

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG
Jahrbuch 2012

Vormärz
und Philhellenismus

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Olaf Briese (Berlin), Birgit Bublies-Godau (Dortmund), Claude Conter (Luxemburg), Norbert Otto Eke (Paderborn), Jürgen Fohrmann (Bonn), Gustav Frank (München), Bernd Füllner (Düsseldorf), Detlev Kopp (Bielefeld), Hans-Martin Kruckis (Bielefeld), Harro Müller (New York), Maria Pörrmann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2012
18. Jahrgang

Vormärz und Philhellenismus

herausgegeben
von
Anne-Rose Meyer

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: www.vormaerz.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1
mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt.
Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht
mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Redaktion: Detlev Kopp

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2013
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-946-0
www.aisthesis.de

Silke vom Berg (Hamburg)

„Bis zertreten die Türken – bis erschienen wir werth
unseres Ursprungs“

Identität und Alterität in der Lyrik der griechischen Befreiungskriege
1821 bis 1829

Als sich das griechische Volk in den Jahren 1821 bis 1829 gegen die Oberherrschaft der Osmanen aufwirft, verfolgen die Völker Europas das Geschehen mit Wohlwollen, ja mit Begeisterung. Auch hierzulande löst die *Epanástasis* enthusiastische Reaktionen aus. Sie entladen sich in einer lebhaften Publikationskultur, an der Gedichte einen ausgeprägten Anteil haben: „Wollte man sie sammeln, so ergäbe sich ein stattlicher Band“¹, spielt 1994 Irmgard Scheitler auf das lyrische Volumen des Jahrzehnts an. Mit dem 2005 erschienen *Corpus Philhellenische Gedichte des deutschsprachigen Raums*, zusammengetragen und herausgegeben von Michael Busse, liegt nun eine solche rund 670 Gedichte, Balladen und Lieder umfassende Sammlung vor.

Die Fülle mag nicht nur angesichts der thematischen Engführung auf das historische Ereignis verwundern, sondern auch hinsichtlich der zeitgenössischen Beliebtheit des künstlerischen Klein-Formats. Der vorliegende Beitrag nähert sich diesen Phänomenen auf den Pfaden philhellenischer² Selbst- und Fremdbilder. Letztere figurieren in der Lyrik der Philhellenen vornehmlich als Orientalen und Türken, welche in auffälliger Häufung als Kannibalen, Dämonen und Kindsmörder verunglimpft und entmenschlicht werden. Hingegen hebt sich das zu verteidigende ‚Selbst‘, repräsentiert durch Deutsche, Philhellenen, Hellenen und Neugriechen, als edel, tugendhaft und heldenmütig ab. Der vorliegende Beitrag soll jedoch nicht erneut dazu beitragen, dichotome Freund-Feindbilder figurativ und motivisch zu unterfüttern – das Material böte hierfür schier endlose Möglichkeiten –, sondern er

1 Irmgard Scheitler. „Griechenlyrik (1821-1828). Literatur zwischen Ideal und Realität“. *Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft. Forum für die Erforschung von Romantik und Vormärz*. Hg. Uwe Lemm/Walter Schmitz. Bd. 6/7. Berlin: Saint Albin, 1994/95. S. 188-234, hier S. 190.

2 *Philhellene*: wörtl. ‚Liebhaber der Griechen‘, abgeleitet vom griech. Adj. Φιλῆλλῆν/philhállēn.

richtet sein Augenmerk auf Knotenpunkte, in denen historische und zeitgenössische Diskurse zusammenlaufen und eine innerdeutsche Gemengelage in Relation zu ethnisch-kulturellen Konzepten tritt.

Das ‚Eigene‘ in der philhellenischen Lyrik gründet auf einer geistigen Verbundenheit mit der griechischen Antike, die seit der klassischen Epoche im 18. Jahrhundert zur Implikation deutschen Selbstverständnisses geworden ist. Die Entstehungsgeschichte dieser (einseitig) aufgebauten und in den ideologischen Klammern von Humanismus und Aufklärung gediehenen Vertrautheit vollzieht sich im Windschatten einer gegenläufigen und realpolitisch gelebten Beziehung des Landes zu seinem direkten Nachbarn Frankreich. Die Brennpunkte der schwierigen deutsch-französischen Beziehungen gravieren die Selbst- und Fremdbilder philhellenischer Lyriker ebenso wie prekäre Verhältnisse im Inland, die sich unmittelbar aus den napoleonischen Kriegen ergeben – der ‚eigene‘ Befreiungskrieg ist erst seit wenigen Jahren vorüber und noch lange nicht Geschichte. Diese Facette deutscher Identifizierung zeigt, dass die Verflechtung antiker, neugriechischer und deutscher Entitäten auf Funktionen der Gegenwartsbewältigung fokussiert. Dabei verspricht die (lyrische) Artikulation griechisch-deutscher Selbstversprechen die Heilung einer frisch verwundeten Nachkriegspsyche.

Unter den Publikationen, die sich der Alterität in der philhellenischen Dichtung widmen, sind Irmgard Scheitlers Aufsatz *Griechenlyrik* und Andrea Polascheggs Monographie *Der andere Orientalismus* hervorzuheben. Jene setzt dankenswerte Impulse im Horizont historischer Motivkomplexe, diese filtert aus kongenialen Interpretationen einzelner Gedichte grundlegende Paradigmen philhellenischer Fremdbilder.³ Beide Autorinnen stanzen Schablonen aus Ressentiments, die – grob verkürzt – auf die ‚Türkengefahr‘ der Frühen Neuzeit sowie die Orientalismuswelle des 18. Jahrhunderts rekurren. Diesen frühneuzeitlichen Alteritätsmustern wird Rechnung zu tragen sein, da sie zweifelsfrei den Grundtenor des Corpus und das motivisch-symbolische Repertoire für eine philhellenische Abgrenzung gegen ‚das Osmanische‘ bestimmen.

Neben den zentralen Semantiken von Freund und Feind sind im Corpus interessante intentionale Abweichungen zu bemerken, die sich abseits eindimensionaler Schnittmuster des ‚wir‘ und ‚ihr‘ bewegen. Sie weisen darauf

3 Vgl. Scheitler. „Griechenlyrik“ (wie Anm. 1). S. 203-214; Andrea Polaschegg. *Der andere Orientalismus. Regeln deutsch-morgenländischer Imagination im 19. Jahrhundert*. Berlin/New York: de Gruyter, 2005, hier bes. S. 232-263.

hin, dass die einstige Orientbegeisterung in der Lyrik der Philhellenen virulent bleibt. Jene Autoren, die sich dem herkömmlichen Feindbildschema verweigern, sind Akteure des zeitgeschichtlichen Diskurses, die – wenn auch in verschwindender Minderheit – den wirklichkeitsfernen und menschenverachtenden Kern des Vorurteils freilegen. Die Bewusstheit von der Stereotypie philhellenischer Identitäts- und Alteritätsmodelle wird endgültig in solchen Gedichten evident, die mit tradierten Formeln ein Vexierspiel treiben. Sie legen nah, dass sich hinter philhellenischen Verehrungs- und Desavouierungstraditionen nicht unbedingt der unerschütterliche Glaube an historische Kontinuen und der Wunsch nach mytho-kultureller Selbstverortung verbergen, sondern Werkzeuge in der Hand tagespolitischer Strategen. Daher steht am Ende dieses Beitrags die Frage nach den Effekten philhellenischer Selbst- und Fremdbilder auf ein deutsches Selbstverhältnis im Übergang zur Moderne.

I. Das ‚Eigene‘ im Feind

Innerhalb der postrenaissantischen Wiederbelebung der Antike im 18. Jahrhundert lässt sich eine spezifisch deutsche Altertumsauffassung ausmachen, die als sinnstiftende epochale Tendenz auf das Selbst- und Griechenbild der Deutschen einwirkt und wesentlich aus der Abgrenzung gegen das aufrührerische Frankreich resultiert: Während die revolutionären Kräfte des Nachbarlandes den Formenschatz des republikanischen Rom vereinnahmten, keimt in Deutschland parallel zu einer eher verhaltenen Kritik am monarchischen Herrschaftssystem Sympathie für die griechische Antike auf – nicht zuletzt befördert durch Schriften Johann Joachim Winckelmanns.⁴ Die

4 Vgl. Hans Kloft. „Antikenrezeption und Klassizismus. Ästhetische und politische Überlegungen“. *Klassizismus in Bremen. Formen bürgerlicher Kultur*. Jahrbuch 1993/94. Hg. Wittheit zu Bremen. Bremen: Hauschild, 1994. S. 17-23, hier S. 18; Manfred Fuhrmann. *Brechungen. Wirkungsgeschichtliche Studien zur antik-europäischen Bildungstradition*. Stuttgart: Klett-Cotta, 1982, hier S. 135; Scheitler. „Griechenlyrik“ (wie Anm. 1). S. 212. Mit dem Topos der „edlen Einfalt und stillen Größe“ hebt Winckelmann die griechische Kunst auf den Sockel geistiger Erhabenheit, womit er eine Abgrenzung von opulenten Barock- und absolutistischen Herrschaftsformen arrangiert, die als spezifisch *französisch* gelten; vgl. Erika Simon. „Der Philhellenismus des Johann Joachim Winckelmann“. *Ausdrucksformen des europäischen und internationalen Philhellenismus*

Fokussierung des deutschen Bürgertums auf die Errichtung einer ‚Kultur-nation‘ nach griechisch-antikem Vorbild erscheint erst recht erstrebenswert, umso mehr die soziale Revolution in Frankreich voranschreitet. Die Zeit der *grande terreur*, die als brutaler Akt bourgeoiser Machtdemonstration in das Bewusstsein der Deutschen dringt, forciert den Rückzug auf die Kulturstaatsidee im feudalistischen Deutschland. Die ‚Kultur-nation‘ bedeutet eine Absage an die Ideen sozialen Umsturzes, erstickt demokratisierende Ambitionen und stellt den aufrührerischen Geist durch die Schule der Ästhetik und des Humanismus ruhig.⁵

Die deutsche Abneigung gegen Frankreich gipfelt Ende des 18. Jahrhunderts in den napoleonischen Eroberungszügen. Mit der Niederlage Preußens 1806 tilgt der expansionswütige Nachbar die letzten Reste des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation von der politischen Landkarte. In den Folgejahren dieses Debakels bietet sich die Idee der Kultur-nation unter dem Druck der Besatzung erneut als Hort der Zuflucht an.⁶ Als mit der Völkerschlacht zu Leipzig 1813 endlich die Befreiung vom „selbsternannten Rom-Nachfolger Frankreich“⁷ gelingt, beweist sich die Erhabenheit der deutsch-griechischen Konstellation über das kombinierte römisch-französische Feindbild.

Mit den griechischen Unabhängigkeitskriegen flackert plötzlich, nur wenige Jahre nach Leipzig und Waterloo, ein *Déjà-vu* auf: Der alte Feind Frankreich leuchtet im Widerschein der deutschen Befreiungskriege nach und überblendet den aktuellen Gegner Griechenlands. In der Lyrik der Philhellenen trifft Frankreich, das sich expansiv wie das imperialistische Rom

vom 17.-19. Jahrhundert. Hg. Evangelos Konstantinou. Frankfurt a. M./Berlin/Wien: Lang, 2007. S. 51-59, hier S. 57.

- 5 Vgl. Felix Saure. „...Das ganze Reich der Ideen: Karl Friedrich Schinkels Geschichtsphilosophie zwischen Wilhelm von Humboldts Antikebild und Fichtes Freiheitsmetaphysik“. *Berichte und Abhandlungen*. Hg. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Bd. 10. Berlin: Akademie, 2006. S. 307-324, hier S. 323.
- 6 Die Bündelung kulturell-geistiger Kräfte im Kulturstaat hebt auf eine Erstar-kung des politisch geschwächten Landes an, das vermöge seiner ‚moralischen Macht‘ von der militärischen Niederlage regenerieren soll; vgl. Wilhelm von Humboldt. „Schriften zur Politik und zum Bildungswesen“. Ders.: *Werke in fünf Bänden*. Bd. IV. Hg. Andreas Flitner/Klaus Giel. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1964. S. 300.
- 7 Saure. „Das ganze Reich“ (wie Anm. 5). S. 322.

geriert, auf ein Äquivalent seiner gewaltbereiten Herrschsucht: das Osmanische Reich. Die Kopplung Frankreich – Osmanisches Reich ist nicht neu: Im 16. Jahrhundert, kurz nachdem Habsburger die Stellung Wien verteidigen und eine türkische Invasion in Mitteleuropa eben noch verhindert haben, handelt Frankreich mit den Osmanen Seewege und Handelsrouten im Mittelmeerraum aus.⁸ Seither steht die Verbindung als Emblem doppelten Unheils über den Türkenkriegen. Die Ersetzung der Osmanen durch die Franzosen erscheint auch angesichts der Parallelen zwischen den jüngsten europäischen Kriegsereignissen nicht abenteuerlich: Wir und die Griechen widersetzen uns aus einer geschwächten Position heraus dem übermächtigen Aggressor Frankreich/Osmanisches Reich. Exemplarisch für die Neufixierung von Deutungstraditionen an das historische Ereignis des griechischen Unabhängigkeitskrieges mag das Gedicht *An Hellas* Ludwigs I. stehen, das Rom, Frankreich und Osmanenreich zu einer multiplen Alteritätsfiguration verschneidet:

Wo gebietend fremde Waffen tönen,
Wird Selbstständigkeit nicht hergestellt,
Und der Gallier muß dem Franken fröhnen,
Wenn das Römer=Joch durch diesen fällt;
Freyheit wird vom Fremden nur verhöhnet,
Den allein, der sie errang, sie krönet,
Blos das Eigene ist von Bestand. [...]

Frey muß sich das Freye selbst gestalten,
Eigner Kraft entkeimt die grüne Saat;
Durch den Kampfplatz feindlicher Gewalten
Geht zum Freyheitstempel nur der Pfad.
Nicht dem Korsen durft' der Ruhm gebühren,
Dich aus deiner Slavery zu führen,
Hellas, hätt' in neue dich gebannt.⁹

8 Zum französisch-osmanischen Vertrag von 1536 vgl. Josef Matuz. *Das Osmanische Reich. Grundlinien seiner Geschichte*. 3. Aufl. Darmstadt: Primus, 1996. S. 122.

9 Ludwig I. „An Hellas“. *Corpus I. Philhellenische Gedichte des deutschsprachigen Raumes zum Freiheitskampf der Griechen von 1821*. Hg. Michael Busse. Oldenburg: Isernsee, 2006. (CI). S. 425-428.

Ludwig I. wirft in den obigen Strophen seines Gedichts *An Hellas* einen globalen Blick auf die Lage unterdrückter Völker, die ihre „Selbstständigkeit“ vor „fremden Waffen“ strecken müssen. Diese stehen als *pars pro toto* zunächst allgemein für die Heergewalten von Invasoren, werden aber in den Folgeversen zu jenen Römern resp. Franzosen konkretisiert, die im Altertum keltische Stämme unterwerfen. In der Position Galliens findet sich der Deutsche problemlos wieder, schließlich sind es zunächst das römische, später das französische Imperium, die eine deutsche Autonomie über Jahrzehnte und Jahrhunderte hinweg vereiteln. Das Verhältnis Gallien – Deutschland gegen Rom – Frankreich lässt sich in seiner David-und-Goliath-Aufstellung auf die griechische Situation übertragen. Mit der personellen Besetzung *Napoleon*, der mit einer gewissen Herablassung metonymisch durch den Ort seiner Herkunft ersetzt wird, erhält der Gegner die scharfe Kontur der jüngsten Vergangenheit. Die Retrospektive auf den deutschen Befreiungskrieg macht gewiss, dass von Napoleon keine Gefahr mehr für Europa ausgeht, also auch nicht für Griechenland. Als prototypischer Aggressor und selbsternannter Imperator in Zeiten des deutschen Befreiungskriegs lässt sich Napoleon aber als „vordringender Römer des französischen Kaiserreichs“¹⁰ in die kollektive Imago vom griechischen Feind einarbeiten. Obwohl „der Türke“ erst in der letzten von neun Strophen namentlich erwähnt wird, nimmt er als Gegner der um ihre Unabhängigkeit ringenden Griechen den Vorstellungsraum des Rezipienten von Beginn an ein. Der gemeinsame Nenner von militärischer Übermacht, Expansionismus und Imperialismus lässt das In-eins-Setzen von Türken, Franzosen und Römern aufgehen. Mit dem erweiterten Feindblick erhält der wahre Feind der Griechen, der Türke, einen kräftigen *sidekick*. Die deutsche Kriegsvorgeschichte wird als ‚Erfahrungsmodul‘ in das philhellenischen Fremdbild eingebaut.

10 Norbert Miller. „Winckelmann und der Griechenstreit. Überlegungen zur Historisierung der Antiken-Anschauung im 18. Jahrhundert“. *Johann Joachim Winckelmann 1717-1768*. Hg. Thomas W. Gaethgens. Hamburg: Meiner, 1986. S. 239-264. S. 241; vgl. auch Saure. „Das ganze Reich“ (wie Anm. 5). S. 322.

II. Freiheit und Brüderlichkeit

Für jene Völker, die sich den Imperien Rom, Frankreich und Osmanenreich beugen müssen, gibt die philhellenischen Lyrik die allgegenwärtige Gegenparole ‚Freiheit‘ aus. So ruft Ludwig I. in seinem obigen Gedicht *An Hellas* Griechenland zur Rückeroberung einer Freiheit auf, die deutlich als die *eigene* markiert ist: Die griechische Freiheit, die nur auf dem „Kampfplatz feindlicher Gewalten“ entschieden werden kann, meint die deutsche Freiheit, verlustreich zurückerobert auf dem Schlachtfeld zu Leipzig, mit.¹¹ Vor dieser Analogie nimmt der inflationäre Gebrauch des Freiheitsbegriffs in der philhellenischen Lyrik nicht wunder. Er bietet sich als Identifikationsfolie schon aufgrund des gemeinsamen Kriegsziels ‚Befreiung‘ von der jeweiligen Okkupationsmacht Frankreich bzw. Osmanisches Reich an. Auch der gegenwärtige Zustand der Unfreiheit, der sowohl das (noch) unterdrückte Griechenland als auch das repressive Restaurationsdeutschland beherrscht (wenn auch in einer völlig anderen Spielart), verleitet zu einer Gleichstellung. Die rückschrittlich-konservative Orientierung des Deutschen Bundes, die in strengen Zensusbedingungen und der Konsolidierung feudaler Strukturen spürbar wird, relativiert die gegen Frankreich hart erkämpfte Freiheit und erstickt die Hoffnungen auf politischen Windwechsel. Mit der *Freiheit* greifen philhellenische Lyriker ein Schlagwort der Aufklärung auf, das in der Realität des öffentlichen Diskurses einem heiklen Einwand gleichkäme, in

11 Die Austauschbarkeit der deutschen mit der griechischen Situation wird im Vergleich der obigen Verse mit jenen deutlich, die Ludwig I. im März 1807 infolge der deutschen Niederlagen gegen Frankreich abfasst: „Auf ihr Teutschen!, auf, und sprengt die Ketten, / Die ein Corse euch hat angelegt! / Eure Freyheit könnet ihr noch retten, / [...] Für die Unabhängigkeit Vereine / Hatte es [Deutschland] nicht Willen, Kräfte keine, / Da noch für Selbständigkeit es rang“; Ludwig I. *Gedichte Ludwigs des Ersten, Königs von Bayern*. Th. 1. München: Cotta, 1829. S. 46. Hier ist es also Deutschland, dort Griechenland, das sich vom „Corse“ befreit und um seine „Freyheit“ und „Selbständigkeit“ ringt. Im Corpus philhellenischer Lyrik ziehen Reminiszenzen an den deutschen Befreiungskrieg in das Feld emotionaler Mobilisierung: Die Erinnerung an gefallene Deutsche weckt Rachlust und Revolutionsbereitschaft, während napoleonische Truppen das osmanische Feindbild verstärken; vgl. z.B. Helwig. „Den weinenden Müttern“. *CI* (wie Anm. 9). S. 332f.; Haugwitz. „Ipsara“. *V.2. CI*. S. 1313; Brun. „Germanien und Hellas“. *V. 14, 15, 19. CI*. S. 107.

der Übertragung auf die griechische Situation jedoch als ausreichend verschleiertes Wünschen überlebt.

Ludwig I. spricht das Land der Griechen in seinem Gedicht *An Hellas* mit der Vertraulichkeit der 2. Person an und suggeriert eine Begegnung auf Augenhöhe: Mit dem Ethnikon wird der Anschein der intimen Ansprache eines Subjekts bei seinem Vornamen erweckt, während es gleichzeitig kenntlich macht, dass ein ganzes Volk gemeint ist. Die Metaphorik philhellenischer Lyrik ist von Konstruktionen persönlicher Beziehungen zu Griechenland und seinem Volk durchdrungen. Dabei spricht die Lyrik von einer familiären und intimen Verbundenheit zwischen Philhellenen und Griechen.¹² Der übertragene Gebrauch von Verwandtschaftsbeziehungen operiert dabei auf einer emotionalen Ebene nativer Zugehörigkeit, die mit der Unumstößlichkeit des naturgegebenen Zustandes eine Identifikation mit nationalen und gesellschaftlichen Entitäten stabilisiert. In der Tradition identitätsstiftender Topoi der Blutsverwandtschaft stehen die philhellenischen Wendungen von der *Mutter Hellas* und dem griechischen *Brudervolk*.¹³

Die Auffassung von den Neugriechen als *Brudervolk* der Deutschen wird von philhellenischen Lyrikern variantenreich besungen: „Es lebe Bruderliebe [...] Und Gleichheit lebe ewig“¹⁴ drückt die überzeitliche Gültigkeit deutsch-griechischer Verbundenheit und Similarität aus, „Von ganzem Herzen meinen Bruderkuß“¹⁵ beschreibt eine physische Ausdrucksform der Bruderliebe, „Durch ihr Brüder! Durch ihr Brüder! Durch!“¹⁶ ruft zu Kampfhandlungen

-
- 12 Damit bedient sich Ludwig I. einer alten Strategie der Annäherung, denn die Übersetzung kultureller und politischer Beziehungen in Biologismen und Verwandtschaftsgrade ist als sinnbildliches Verfahren bereits in Mythen präsent; vgl. Alexander Demandt. *Metaphern für Geschichte. Sprachbilder und Gleichnisse im historisch-politischen Denken*. München: Beck, 1978. S. 28f. Zur kulturellen deutsch-griechischen Intimität im Philhellenismus vgl. Constanze Güthenke. „Griechische Liebe. Philhellenismus und kulturelle Intimität“. *Graecomania. Der europäische Philhellenismus*. Hg. Gilbert Heß/Elena Agazzi/Elisabeth Décultot. Berlin/New York: de Gruyter, 2009. S. 219-234. S. 219ff.
- 13 Vgl. die Gedichte Anonym. „An Preußen“. *CI* (wie Anm. 9). S. 4f.; Müller. „Hellas und die Welt“. *CI*. S. 97ff.; Brun. „Germanien und Hellas“. *CI*. S. 106f.
- 14 Anonym. „Der Triumph des Kreuzes“. V. 6, 8. *CI* (wie Anm. 9). S. 9.
- 15 Bork. „An die Freiheitskämpfer“. V. 4. *CI* (wie Anm. 9). S. 77f.
- 16 Müller. „Das neue Missolunghi“. V. 1. *Corpus II. Philhellenische Gedichte des deutschsprachigen Raumes zum Freiheitskampf der Griechen von 1821*. Hg. Michael Busse. Oldenburg: Isernsee, 2006. (*CII*). S. 101f.

auf, die vom deutschen Bruder mitgetragen werden (wenn auch nur auf der Gefechtslinie tief empfundenen Mitgeföhls).¹⁷ *Brüderlichkeit* wird erst mit der Französischen Revolution zu einem Gemeinplatz für nationale Gemeinschaft und noch vierzig Jahre später haften ihm Konnotate von Volksaufstand, Gegenwehr und *égalité* an.

Als unmissverständliche Parole transportiert er die Nichtakzeptanz eines überkommenen monarchischen Systems und äußert – im Fremdkriegszusammenhang chiffriert – Vorbehalte gegen bestehende Herrschaftsverhältnisse in der deutschen Heimat. Wer die Bruderschaft mit einem griechischen Volk verkündet, das in aufständischer Abwehr diktatorischer Machthaber begriffen ist, erklärt sein Einverständnis mit dessen Zielen *Freiheit, Unabhängigkeit und Gleichheit* in einem Atemzug. Philhellenen weisen mit einer Bruderschaft im revolutionären Geiste auf das heimische Desiderat an demokratischen und libertären Strukturen ebenso hin, wie auf mangelnde innerdeutsche Einheit, die für eine systemische Veränderung unabdingbar wäre. Die Verbrüderung mit den Neugriechen belegt also nicht bloß eine tradierte kulturgeschichtliche Solidarität, sondern vornehmlich einen schwelenden

17 Bruderbeziehungen stellen seit den Ursprüngen menschheitsgeschichtlicher Mythen jene Verwandtschaftskonstellation dar, die „in der Sphäre des Politischen“ von Zwist, Neid und Missgunst belastet ist, man denke etwa an *Kain* und *Abel*, *Seth* und *Osiris* oder *Romulus* und *Remus*. Erst mit der revolutionären Bewegung im Frankreich des 18. Jahrhunderts wagt eine politische Gruppierung die Ausgabe der vorbelasteten Parole *Brüderlichkeit*, die sie vehement mit Bedeutungen familiärer Verbundenheit und gemeinschaftlicher Verpflichtung ausstattet. Die Losung gräbt sich während der Revolutionsjahre in das Selbstverständnis der sozialen Gesamtheit Frankreichs ein und zeigt die Konfrontation einer totalitären Macht mit dem inneren Zusammenhalt eines Volkes an, das seine offensichtliche strukturelle Heterogenität mit der Berufung auf gemeinsame Ziele und eine Verwandtschaft im nationalen Geiste egalisiert. *Brüderlichkeit* wird zu einer Beschwörungsformel, die Spannungen, Konflikte und Verzagtheit mit dem Verweis auf Freundschaft und Vertrauen einebnet, die den *sensus-communis* und den Glauben an die Widerstandsfähigkeit auch unterprivilegierter Stände stärkt; vgl. Herfried Münkler, *Politische Bilder, Politik der Metaphern*. Frankfurt a. M.: Fischer, 1994. S. 35ff. Dabei bleibt der Leitgedanke von der Brüderlichkeit immer seinem patriotischen Ansinnen treu: Nur der *französische* Landesbruder wird zum Intimus. Mit der Übernahme der ‚Revolutionsstrategie Bruderschaft‘ verschmelzen Philhellenen Deutschland und Griechenland zu einer moralisch-sittlichen Gesamtheit mit gemeinsamen politischen Zielen.

Unmut über die Unmöglichkeit freier Meinungsäußerung und ausgeglichener Machtverteilung. Die Projektion brüderlicher Vertrautheit auf das Volk der Neugriechen markiert eine demokratische Tendenz, die sich mit der gebotenen Vorsicht und dem Verfremdungsmittel geistiger Verwandtschaft im zensierten Deutschland verbreiten lässt.

III. Vormoderne Alteritätsargumente

Will man den Wurzeln der Alteritätsmuster philhellenischer Dichter auf die Spur kommen, muss man weiter zurückblicken: Die Eroberung Konstantinopels 1453 katapultiert die Osmanen in das Kollektivbewusstsein Europas, ihre Angriffe auf Wien im 16. Und 17. Jahrhundert lösen einen emotionalen Flächenbrand aus, der im Alten Reich als „Türkengefahr“¹⁸ Raum greift. Angesichts der von ihm ausgehenden Bedrohung wird das Volk vom asiatischen Kontinent zum „feindlichen Anderen“ in der Wahrnehmung der Deutschen.¹⁹ Als leitende Publikationen, die in der gesamten Frühen Neuzeit eine religiös-moralische Deutungshoheit über dieses ‚Anderer‘ behaupten, sollen Luthers *Schriften wider die Türken* Erwähnung finden²⁰: Im Angesicht

18 Der Begriff ‚Türkengefahr‘ wird in der wissenschaftlichen Theoriebildung zweidimensional verwendet: Zum einen bezieht er sich auf die konkrete militärisch-politische Machtausdehnung des Osmanischen Reiches, zum anderen bezeichnet er die Grundzüge eines gesellschaftlichen Diskurses, der um die Zuspitzungen des Osmanischen Expansionismus auf mitteleuropäischem Gebiet rotiert. Der Begriff leistet dabei zweierlei: Er gibt eine griffige Formel für ein unscharfes, über die Jahrhunderte changierende *Image* eines interkulturellen Verhältnisses zwischen westlicher Zivilisation und östlicher Macht ab. Zugleich verweist er auf die emotionale Aufladung dieses Verhältnisses von Seiten der Deutschen, aus deren Perspektive er spricht: Mit der Gefahr verbindet sich *Furcht*; vgl. Almut Höfert. *Den Feind beschreiben. „Türkengefahr“ und europäisches Wissen über das Osmanische Reich 1450-1600*. Frankfurt a. M./New York: Campus, 2003. S. 51.

19 Vgl. Joachim Eibach. „Annäherung-Abgrenzung-Exotisierung. Typen der Wahrnehmung des ‚Anderen‘ in Europa am Beispiel der Türken, Chinas und der Schweiz (16. bis frühes 19. Jahrhundert)“. *Europäische Wahrnehmungen 1650-1850. Interkulturelle Kommunikation und Medienereignisse*. Hg. Joachim Eibach/Horst Carl. Hannover: Wehrhahn, 2008. S. 13-73. S. 25.

20 Martin Luther. „D. Martin Luthers Schrift vom Krieg wider die Türken“. *Dr. Martin Luthers sämtliche Schriften*. Hg. Johann Georg Walch. Nachdr. d. 2.

des Feindes veröffentlicht Luther am 28. Oktober 1529 seine *Heerpredigt*, die eine heilsgeschichtliche Deutung der kriegerischen Geschehnisse beinhaltet. In seiner Auslegung der Prophezeiung Daniels verkündet Luther, mit dem türkischen Feind bräche nichts Geringeres über die Menschheit herein als das Weltenende. Herbeigeführt würde der Untergang vom elften Horn des vierten Untieres, in dem eindeutig das Osmanische Reich begriffen sei.²¹ Zudem leitet Luther aus der Weissagung Hesekiels ab, das türkische Volk sei mit dem Satan selbst im Bunde und verkörpere die besessenen Völker Gog und Magog.²² Mit der Substitution des Volkes Gog durch die Türken steigert

überarb. Aufl. Groß-Oesingen: Lutherische Buchhandlung, 1986. Sp. 2108-2155. Martin Luther. „D. Martin Luthers Heerpredigt wider die Türken“. Ebd. Sp. 2155-2195.

- 21 Das parasitäre elfte Horn findet sich in der philhellenischen Lyrik beispielsweise bei Friederike Brun, wo die Sichelform des apokalyptischen Horns mit der Assoziation eines Krummsäbels (der typischen Waffe der Osmanen) belegt wird. Die metaphorisch-metonymische Konstruktion „des Halbmondes blutiges Horn“ (V. 16) kann demnach als ‚blutige Waffe des Islam‘ gelesen werden; vgl. Brun. „Siegesreihn der Griechen“. *CI* (wie Anm. 9). S. 111f. Fr. Wilhelm Ernst attribuiert das Horn mit dem Zusatz „frech“ („Wenn des *Halbmondes* freches Horn zerbricht“, V. 118), der einen Hinweis auf die lutherische Auslegung enthält: Das elfte Horn nämlich hat „ein Maul, das redet greuliche Dinge, das sind die grausamen Lästerungen, [...] er sei über Christum, viel höher und würdiger vor GOtt denn alle Engel, alle Heiligen, alle Creaturen, dazu über Christen selbst; wie das in seinem Alkoran klärlich steht“; Luther. „Heerpredigt“ (wie Anm. 20). Sp. 2152f. Das „freche“ Horn steht bei Ernst für den muslimischen Glauben und sein blasphemisches Manifest, den Koran. In selbiger Strophe kündigt der Autor den Rückzug der Osmanen nach ihrem angestammten Kontinent Asien an, der Heimat des Propheten Mohammed (vgl. V. 107, 109). „Stambul“ wird in dieser Setzung „re-europäisiert“ und in die Hände seines rechtmäßigen ‚Eigners‘, der (kettenbefreiten) Christenheit, gegeben. Aufgrund des expliziten geographischen Verweises auf den Grenzraum zwischen den Kontinenten („Nach Asien hinüber deine Ketten“, V. 110) ist eine mehrfache Auslegung des Horns möglich: Nicht nur der Islam, den es zu brechen gilt, ist angesprochen, sondern ebenso das *Goldene Horn*, das die Türken endlich gen Osten überqueren mögen; vgl. Ernst. „Die Osmannen und Hellenen“. *CI* (wie Anm. 9). S. 213-219.
- 22 „Nun ist kein Zweifel, Gog sei der Türke, der aus dem Lande Gog, oder der Tartaren, kommen ist in Asiam, wie die Historien beweisen“. Luther. „Heerpredigt“ (wie Anm. 20). Sp. 2165. Wilhelm Müller bedient sich des motivischen

Luther die Bedrohlichkeit der Türkengefahr ins Satanische. Das Volk der Türken ist in dieser Perspektive nicht länger ein militärisch gefährliches und expansiv agierendes Nachbarreich, sondern das metaphysische Böse selbst, ein Volk, „des Teufels leibeigen“ und „des wütenden Teufels Knecht“.²³ Das auf diese Weise von Menschlichkeit enthobene Türkenvolk wird zu kriegerischen Handlungen bar jeder Barmherzigkeit fähig gesprochen.²⁴ Philhellenische Lyriker übernehmen den Vorwurf diabolisch-türkischer Kompromiss-

Inventars der biblischen Prophetien und schließt sich mit der Fixierung des Satanischen an „den Türken“ der lutherischen Exegese an; vgl. Müller. „Der Bund mit Gott“. *CII* (wie Anm. 16). S. 72f. „Der Herr“ schleudert „Feuerströme herab aus seinen Höhn“ (V. 16) auf Chios, zur Vernichtung der türkischen Flotte; vgl. Die Bibel. Ez 39, 4-8; Apk Joh 20, 7-10. Der Brand Chios weckt „des Meeres Ungeheuer“ (V. 10), das unweigerlich das vierte Untier Daniels assoziiert und den trägen Tross der Türken metaphorisiert; vgl. Dan 7, 7-8. Des Sultans „Paschenschmaus/Von süßem Säuglingsfleische“ (V. 11, 12) spiegelt die kannibalischen Aspekte der Prophetie Hesekiels, worin Gott zum Fressen des Fleisches der Schlachtenopfer aufruft und zum Trinken des Blutes der irdischen Fürsten; vgl. Ez 39, 17-20.

- 23 Luther. „Heerpredigt“ (wie 20). Sp. 2171; ders. „Schrift vom Krieg wider die Türken“ (wie Anm. 20). Sp. 2118.
- 24 Als ein gängiges Motiv der frühneuzeitlichen Volksliteratur und Illustrationskunst mag das Schreckensbild vom „aufgespießten Kindlein“ stehen; vgl. Şenol Özyurt. *Türkenlieder und Türkenbild. Die Türkenlieder und das Türkenbild in der deutschen Volksüberlieferung vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*. München: Fink, 1972. S. 176, 174; Thomas Kaufmann. „*Türkenbüchlein*“. *Zur christlichen Wahrnehmung „türkischer Religion“ in Spätmittelalter und Reformation*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2008. S. 91. Auch Luther propagiert, dass der Türke „Kindlein zerhauet, zersticht und auf Zaunstecken spießt, und was sonst nicht fort kann, alles erwürgt und grausam behandelt“; Luther. „Heerpredigt“ (wie Anm. 20). Sp. 2172. Die in Wort und Bild fixierten Darstellungen blutrünstig gemordeter und aufgespießter Kinder rekurren auf die Feldzüge der *Akinci*, einer berittenen Vorhut osmanischer Heere, die in den Zeiten der Türkenkriege brandschatzend und mordend über das Wiener Umland zieht; vgl. Walter Hummelberger. *Wiens erste Belagerung durch die Türken 1529*. Wien: Österreichischer Bundesverlag, 1981. S. 17f.; Eibach. „Annäherung“ (wie Anm. 19). S. 29; Matuz. *Das Osmanische Reich* (wie Anm. 8). S. 101. Die philhellenische Lyrik übernimmt das Bild mehrfach; vgl. Blum. „Klagen Griechenlands“. V. 64. *CI* (wie Anm. 9). S. 66; Bueren. „An das deutsche Volk“. V. 62. *CI*. S. 124; Chamisso. „Die Geretteten“. V. 27. *CI*. S. 161;

losigkeit und transformieren ihn zu szenischen Kompositionen totaler Gewalt, die in ihrem Grad an Irrationalität und Perversion weniger an frühneuzeitliche Motivkomplexe erinnern als an postmoderne Horrorgenres.²⁵

Im Europa des beginnenden 19. Jahrhunderts glaubt schon lange niemand mehr, dass mit den Türken das unmittelbare Welteneinde bevorstehe, schließlich hat das Heilige Römische Reich Deutscher Nation mit Napoleon ein traumatisches, aber nicht-apokalyptisches Ende genommen. Dennoch greifen die Philhellenen auf die exegetische Bildsprache Luthers zurück. Luthers *Schrift wider die Türken* und seine *Heerpredigt*, „die im ganzen 18. Jahrhundert nicht neu gedruckt worden waren“, erleben alleine zwischen 1822 und 1828 vier Neuauflagen.²⁶ Der philhellenische Rückgriff auf „Luthers kräftig Wort“²⁷ lässt sich folgendermaßen begründen: Die Alteritätsargumente der fremden Ethnie und der muslimischen Religion greifen in der deutschen wie der griechischen Konfliktlage. Das reich bebilderte genuin Böse besitzt weiterhin die manipulative Kraft unumstößlicher Glaubenswahrheit.

Erstaunlich bleibt dennoch, dass die vormodernen Beweisgründe für Fremdheit im beginnenden 19. Jahrhundert zwar als anachronistisch betrachtet werden können, aber noch immer nicht vollends verbraucht sind. Ihre diskursive Stabilität wird durch die zeitliche Distanz zur gegenwärtigen Konfliktlage erklärbar, denn erst sie macht veraltete Alteritätsargumente für frühmoderne Sachlagen generalisierbar. Dies gilt insbesondere und bis heute für ethnische und religiöse Tatbestände.

25 So pervertiert das „gespießte Kind“ zum zerschmetterten Säugling, dessen Gehirnmasse an einer Tempelmauer klebt; vgl. Müller. „Mordgeschichte der Märtyrerin Hélena. 1821“. *CII* (wie Anm. 16). S. 16. Untote Leichenheere rotten sich gegen ihre türkischen Schlächter zusammen; vgl. Gaudy. „Das Leichenheer“. *CI* (wie Anm. 9). S. 228ff.; Chamisso. „Die Leichen“. *CI*. S. 162f. Osmanische Kriegsherren befriedigen ihre kannibalischen Gelüste an griechischen Kriegsopfern; vgl. Müller. „Die Veste des Himmels“. *CII* (wie Anm. 16). S. 98; ders. „Der Bund mit Gott“. *CII*. S. 72. Türken fallen als abnorme Triebtäter über unschuldige Christinnen her; vgl. Ernst. „Die Osmanen und Hellenen“. *CI* (wie Anm. 9). S. 213; Chamisso. „Sophia Kundolimo und ihre Kinder“. *CI*. S. 213; Müller. „Die Eule“. *CI*. S. 68. Polaschegg spricht von einer „ans Groteske reichenden Monumentalität der Grausamkeit“ in der philhellenischen Lyrik; Polaschegg. *Orientalismus* (wie Anm. 3). S. 257.

26 Scheitler. „Griechenlyrik“ (wie Anm. 1). S. 205.

27 „Luthers kräftig Wort“ nicht zu vergessen fordert das Gedicht *Für die Griechen!* auf; Anonym. V. 12. *CI* (wie Anm. 9). S. 16.

IV. Exotik und Annäherung

Der Rückzug der osmanischen Militärmacht aus Mitteleuropa leitet im ausgehenden 17. Jahrhundert einen diskursiven Wandel ein: Mit dem Schwinden der Türkengefahr und den aufklärerischen Postulaten von Toleranz und Selbstreflexion wird der Erzfeind einer Neubewertung unterzogen. Dabei lässt sich kaum feststellen, welchen Anteil echtes anthropologisches Interesse an der wachsenden Orientbegeisterung hat: Türkische Gesandtschaften verkehren bei Hofe, mischen sich aber nicht unter das Volk. Die Orientalismuswelle des 18. Jahrhunderts wird daher weniger von einem besonderen Verständnis für fremde Weltanschauung, Lebensweise oder Ethnie angetrieben, als von der Verbreitung modischer Artefakte, sogenannter *Turquerien*.²⁸ Ein Zusammenhang, der möglicherweise eine konträre Umdeutung des Orientalischen im Philhellenismus des frühen 19. Jahrhunderts erleichtert.

Andrea Polaschegg enttarnt die orientalische Exotik der Philhellenen als Kultur-Klischee: „Den Türken [mangelt es] innerhalb der philhellenischen Diskurskonfiguration zugleich an Effekten von Fremdheit und Konnotationen des Rätselhaften.“²⁹ In der Tat dienen Objektivationen des Türkisch-Orientalischen in der Lyrik gemeinhin als Dekor, der die Zentren despotischer Macht ausstattet.³⁰ Da es aber mancherorts heißt, die Orientalismuswelle

28 Vgl. Martin Wrede. *Das Reich und seine Feinde. Politische Feindbilder in der Reichspatriotischen Publizistik zwischen Westfälischem Frieden und siebenjährigem Krieg*. Mainz: von Zabern, 2004. S. 214f.; Beate Dorfey. „Furcht-Faszination-Phantasie. 600 Jahre Begegnungen zwischen dem Osmanischen Reich und Europa“. *„Die Türken kommen!“ Exotik und Erotik: Mozart in Koblenz und die Orient-Sehnsucht in der Kunst*. Hg. Beate Dorfey/Mario Kramp. Koblenz: Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz, 2006. S. 29-55, hier S. 36ff.

29 Polaschegg. *Orientalismus* (wie Anm. 3). S. 275.

30 Die Lyrik der Philhellenen dekoriert vornehmlich männlich-osmanische Kontrollzentren mit opulentem Orient-Interieurs: Der Harem, im Zuge der Orient-Sehnsucht des 18. Jahrhunderts noch als erotischer Möglichkeitsraum jenseits dogmatischer Prüderie, Reproduktionspflicht und Einehe verhandelt, wird bei Stieglitz zum Assoziationsraum schnöder Dekadenz und gehaltloser Schönheit: „Ueber ihre Prunkgemächer, / Führen sie die Dienerinnen / Aus dem Marmorbad hervor!“; vgl. Stieglitz. „Intermezzo. Akir Pascha“. V. 10-12. *CII* (wie Anm. 16). S. 343. Die Eingangstrophien des Gaudy-Gedichts „Das Leichenheer“ laden den Leser in die prächtige Schiffskajüte eines Paschas ein. „Schwelln’de Polster“ (Orient-) „Teppich“ und „goldene Saiten“ (V. 1, 6, 11) deuten ein

habe die Leidenschaft des Philhellenismus wenigstens anteilig getragen³¹, lohnt doch die Suche nach Relikten der einstigen Faszination, denn sie ermöglicht – zwar dezent und beinahe unmerklich – partielle Einschränkungen philhellenischer Ressentiments:

Carl Phil. Conz besingt mit seinem *Neugriechischen Lied* die Anmut türkischer Frauen, die in ihren kostbaren Gewändern und ihrer geheimnisvollen Verhüllung über neun Verse hinweg beschrieben werden.³² Ob ihrer Unschuld und Grazie werden die gefangen genommenen Türkinnen von den griechischen Rebellen mit Umsicht und Respekt behandelt. Ein fürsorglicher Klephte betont jedoch, dass er zwar nicht die Frauen als Feinde erachte, ihre Männer aber wohl: „Nicht mit zarten Weibern kämpft der Klephte, / Mit dem Muselmann nur, seinem Feinde, / Nur mit Männern!“³³ Der Verfasser zieht die Demarkationslinie der Alterität auf der Geschlechterdifferenz: Der männliche Feind wird als nicht zu akzeptierender Fremder vom weiblichen Teil seines ethnisch-biologischen Zusammenhangs abgetrennt. Somit reduziert sich die ‚Feindmenge‘ um die Hälfte, nur der türkische *Mann* verkörpert das *barbarische* Fremde. Dabei bleibt die Darstellung der ‚schleierhaften‘ türkischen Frau zwar klischeehaft, legt aber offen, dass die einstige Orientbegeisterung in den exotischen Utopien philhellenischer Lyrik fortlebt und Annäherung ermöglicht (wobei hier die Bereitschaft zur Erkundung des Fremden eher physisch denn geistig motiviert scheint). Die Faszination – zumindest von Aspekten der Fremdkultur – bricht sich jedenfalls in der Fabulierlust eines Philhellenen Bahn.

opulentes Setting an, das in der Vorstellung mit weichem Samt, Ornamentik und hellen Klängen synästhetisiert. Ein finsterer Pascha, der „über neues Mor-den brütet“ (V. 4) lässt sich um Mitternacht von einer musizierenden Sklavin unterhalten, die mit zärtlichem Gesang den Zorn ihres Herrschers zu besänftigen sucht. Die Szenerie ruft unweigerlich das Gemach des Sultans Scheherban und der Sklavin Scheherazade auf. Die als Meilenstein der Orientbegeisterung in die deutsche Allgemeinbildung eingehenden *Geschichten aus 1001 Nacht* werden in der Lyrik zur rahmenden Ornamentik schauderhafter Gewaltkompositionen; vgl. Gaudy. „Das Leichenheer“. *CI* (wie An. 9). S. 229.

31 Vgl. Nina Athanassoglou-Kallmyer. *French images from the Greek War of Independence (1821-1830). Art and politics under the Restoration*. New Haven: Yale University Press, 1989. S. 11ff.

32 Conz. „Neugriechisches Lied“. V. 18-27. *CI* (wie Anm. 9). S. 174f.

33 Vgl. ebda. V. 35-37. *CI* (wie Anm. 9). S. 174f.

Auch ein gewisser Autor namens „See-Captain“ zeichnet ein vergleichsweise gutmeinendes Türkenbild. Er spricht in seinem titellosen Poem aus Sicht eines türkischen Mannes, der seine bedingungslose Liebe zu einer Christin bekennt. Der Mann ist also im Begriff, ‚wahre‘ Werte jenseits von Vielweiberei und muslimischem Heilsplan zu entdecken. Die Gedicht-inhärente These lautet: ‚Der‘ Türke vermag durchaus ein ‚guter Mensch‘ zu sein, wenn er sich zur Anerkennung christlich-westlicher Normen und europäischer Lebensweisen bereit zeigt.³⁴ Die Fähigkeit zur Einsicht in die Überlegenheit okzidentaler Modelle wird ihm immerhin nicht abgesprochen. Zudem spiegeln die Eigenschaften des Lyrischen Ichs ein Fremdbild, das von Toleranz (zumindest gegenüber *femininer* Fremdartigkeit), Mut (zur Abkehr von kulturellen und religiösen Doktrinen) und Liebesfähigkeit zeugt. Diese weiche Konturierung verweist auf Ambivalenzen in der philhellenischen Fremdwahrnehmung und legt eine Denkweise offen, die zwar nicht ohne reduktionistische Deutungsmuster auskommt, aber eine humane Urteilsbildung und versöhnliche Haltung einschließt. Man mag einwenden, die Orientalismus-Euphorie des vergangenen Jahrhunderts sei hier weniger der Motor für die Weichzeichnung des Türkischen als ein christliches Ethos des Verfassers. Aber auch der See-Captain kommt nicht ohne Hinweise auf die einstmals *en vogue* gewesenen orientalistisch-erotischen Kapitel *Harem* und *Huris* aus.³⁵

Bewunderung für das Orientalische tritt aber wohl in keinem Gedicht des Corpus uneingeschränkter zutage, als in *Ibrahim vor Missolunghi* von Ferdinand Freiligrath:

An der Spitze seines Heeres
Hält der Pascha Ibrahim;
Dumpf wie das Gebraus des Meeres,
Sammelt sich die Schaar um ihn. [...]

Horch! Die dumpfe Trommel rühret
Dort der Janitscharen Schwarm:
„Ibrahim, zum Siege führet
Uns dein starker Heldenarm!“

Auf Arabiens leichtem Rosse
Schwenkt sich keck der Mameluk;

34 See-Captain. Ohne Titel. *CII* (wie Anm. 16). S. 266f.

35 Vgl. See-Captain. Ohne Titel. V. 4, 8, 24. *CII* (wie Anm. 16). S. 266f.

Mit der Spahis wildem Trosse,
Reich in blanker Waffen Schmuck.[...]

Weiß sein Kaftan wie die Flocken
Frischen Schnees – ein schönes Rund
Schlingt sich um die dunklen Locken
Roth und weiß – des Turbans Bund.

Seine Damascenerklinge,
Scharf und fest, von hartem Stahl,
Und des Panzers Schuppenringe
Funkeln in des Frühroths Strahl.

Seine Rechte, hochgeschwungen,
Zeigt auf Missolunghis Schloß;
Und die Linke, markdurchdrungen,
Zügelt leicht das muth'ge Roß.

Dort, beim Zelte der Nomaden,
Auf Arabiens wüstem Strand,
Auf des Schilfmeers Uferpfaden
War des Rosses Vaterland. [...]³⁶

Freiligrath beschreibt mit seinem Gedicht *Ibrahim vor Missolunghi* den Augenblick militärischer Konzentration vor der Schlacht. Der Zusammenzug türkischer Heerscharen erfolgt unter dumpfem Tosen, dem „Gebraus des Meeres“ gleich. Die Vorstellung ozeanischer Massen lässt gigantische Heere erahnen. Gemischt mit den Kriegstrommeln der Janitscharen entsteht vor dem geistigen Ohr des Rezipienten ein unheilvoller Klangteppich, der von kriegerischer Gewalt und Größe tönt. Die sich zusammenbauende Kriegsenergie nimmt in der Erwartung erfahrener Leser philhellenischer Gedichte entfesselte türkische Gewalt und fürchterliche Gemetzel vorweg, derweil die gefürchteten Elitetruppen der Janitscharen frenetisch ihren Heerführer als *Helden* feiern, dessen Schlagkraft einen sicheren Sieg zu bedeuten scheint. Ein Held auf türkischer Seite kommt einer Perspektivumkehr gleich, die sich nicht bruchlos in das Erwartungsschema des Rezipienten einfügen will. Die dritte Strophe beruhigt jedoch mit dem Rückgriff auf gewohnte

36 Ferdinand Freiligrath. „Ibrahim vor Missolunghi“. *CI* (wie Anm. 9). S. 211-212.

Kategorisierungen: Des Mameluks Tross ist „wild“ (nicht geordnet oder diszipliniert) und wie üblich mit prunkenden Waffen behangen. Von nun an blickt der Rezipient einer Zuspitzung der Kriegssituation und Exzessen türkischer Gewalt entgegen.

Was aber anstelle dessen folgt, ist eine sensible Beschreibung eines Mannes und seines Pferdes im Moment der letzten Anspannung vor der Schlacht. Das „schöne Rund“ des Turbans und das Spiel „dunkler Locken“ verraten ein apartes Äußeres des muslimischen Heerführers, das in scharfem Gegensatz zu den üblichen physiognomischen Merkmalen des Türken in der Lyrik steht.³⁷ Das strahlende Weiß des Kaftans unterstreicht die Eleganz des Paschas und schreibt ihm ikonographisch Hoheit, Reinheit und/oder Unbescholtenheit ein. Des Paschas kriegerisches Rüstzeug wird ähnlich respektvoll beschrieben: Härte und Schärfe der „Damascenerklinge“ weisen auf potentes Kriegsgesetz, die glänzenden Schuppenringe des Panzers vervollkommen die im Morgenlicht leuchtende Erscheinung von Wehrfähigkeit und Eroberungswille. Allein der Körper- bzw. Armhaltung des Anführers ist eine weitere Strophe gewidmet: Mit der schwingvollen Geste des rechten Arms weist der Pascha – wortlos und doch autoritär – den Sturm auf das Kriegsziel an. Die „markdurchdrungene Linke“, hält stark, viril und mühelos das Vollblut in Zaum. Diese Beschreibung eines türkischen Befehlshabers weicht von den stereotypen Bildelementen philhellenischer Lyrik deutlich ab. Die Nahaufnahme der kräftigen Hand, die spielend (und ‚mit Links‘) einen Araber zügelt, ist für sich genommen bereits eine staunende und bewundernde Erkundung des Fremden.

Vier weitere Strophen ergehen sich allein in der Betrachtung des Pferdes, dessen Herkunft in arabischen Wüstensand, Nomadenzelte und Schilfmeeufer geschrieben wird, eine respektvolle Reihung von Erscheinungsformen fremder Geographien und Lebensweisen. Weder der asiatische Kontinent noch die habituellen Gepflogenheiten nicht sesshafter Stämme der Wüste werden auch nur andeutungsweise abgewertet. Der Körperbau des Pferdes, seine dichte Mähne, der schlanke Hals und die scharfen Zähne verraten edles Geblüt, Eleganz und Schnelligkeit. Sein trotziger Blick, die nervösen Nüstern, die Leichtigkeit seiner Hufe komplettieren ein Bild von Wendigkeit

37 Die dort mitunter „geschorne Häupter“ auf „feisten Nacken“ tragen und „stolz sich blähen“; vgl. Bube. „Odysseus Heldenschaar in den Thermopylen“. V. 21-23. *CI* (wie Anm. 9). S. 117f.

und Temperament.³⁸ Der Verfasser scheint eine Pferde-Metapher zu komponieren, die mit dem Gewicht von vier Gedichtstrophen die eigene Identität – evoziert durch Bezugnahme auf behäbige Rösser – in Frage stellt. Dezi-dierter Wertung enthält sich Freiligrath aber.

Wenn sich Fremdwahrnehmung nach den gegenwärtigen soziokulturellen Verhältnissen justiert (was hier in Übereinstimmung mit Joachim Eibach vorausgesetzt wird³⁹) und das „exotische Märchenland“ als imaginative Ausgleichsmasse heimischer Defizite erdacht wird, eröffnet sich die Causa eines philhellenischen Mangels im „zivilisierten Abendland“.⁴⁰ Womöglich ist das gehemmte und zensierte deutsche Biedermeier, das einen Kontrast zu orientalischer Lebensart und Sinnlichkeit bildet, wie er größer kaum sein könnte, ausschlaggebend dafür, dass sich die Lyrik abseits demonstrativer Abweisung kurze Ausflüge in den Zauber des Osmanischen gestattet. Die deutsche Sehnsucht nach „edler Einfalt und stiller Größe“, nach griechischem Menschheitsideal und idyllischem Arkadien verfügt über ein ebensolches imaginatives Potential, das über eine jüngste konflikt- und verlustreiche deutsche Geschichte, die Auflösung traditioneller Bindungen in der aufkom-

38 Vgl. Freiligrath. „Ibrahim vor Missolonghi“. Strophe 10-12. *CI* (wie Anm. 9). S. 211f.

39 Laut Joachim Eibach erfüllen arkadische wie orientalische Arrangements Kompensationsfunktionen; vgl. Eibach. „Annäherung“ (wie Anm. 19). S. 22. In der Lyrik der Philhellenen bildet das Inventar des idealtypischen griechisch-antiken Idylls das positiv konnotierte Gegenstück zur verschwenderischen Opulenz der Orientalen. Arrangements griechischer Ideallandschaften sind in die kulturellen Wissensbestände der Deutschen eingewoben; vgl. etwa Conz. „Neugriechisches Lied“. V. 3-6. *CI* (wie Anm. 9). S. 183ff. Sie stellen gezähmte Natur und zivilisierte Bewohner bereit, die sich mit Leichtigkeit vereinnahmen lassen. Arkadien ist aber zugleich – in Übereinstimmung mit dem orientalischem-ornamentierten Setting – ein fernes Märchenland, das in seiner friedlichen Einfachheit einen starken Kontrast zu der erdrückenden politischen Situation in der deutschen Heimat bildet. So mag nicht verwundern, dass die Arkadien-Miniaturen philhellenischer Dichter als ein letztes Aufleuchten dieses kulturhistorisch tradierten Idylls zu bewerten sind: Die auf den Philhellenismus folgenden Revolutionsjahre und die fortschreitende Industrialisierung absorbieren die letzten Reste der althergebrachten Utopie; vgl. Klaus Garber. *Arkadien. Ein Wunschbild der europäischen Literatur*. München: Fink, 2009. S. 111ff. Das Erwachen aus der erlittenen Ohnmacht und das Aufleben bürgerlicher Gegenwehr machen den Fluchort Arkadien ‚postphilhellenisch‘ überflüssig.

40 Eibach. „Annäherung“ (wie Anm. 19). S. 22.

menden Moderne und tagesaktuelle Akte staatlicher Gewalt hinweg träumt. So gesehen sind Freund und Feind austauschbar.

V. Kontrastive Verfahren

Die philhellenische Lyrik denkt aus einer euro-, bzw. germanozentrischen Perspektive, die den Ausgangspunkt ihres Vorurteils festlegt. Wie gezeigt wurde, sind ihre Fremd- und Selbstbilder tief mit Vergangenheit und Gegenwart des Heimatlandes verschmolzen und Stereotypisierung findet als verführerisches Mittel der Kompensation von Missstand und Mangel inflationär Verwendung. Die leicht identifizierbaren Oppositionen Edelmut und Niedertracht, Ehrlichkeit und Verschlagenheit, Freiheit und Tyrannei bieten sich als Prothesen an, die das irritierte Selbst in seinem Urteil nach Maßgabe zweidimensionaler Klischees stützen. Die Produktion eines ‚Anderen‘ als Negativ des ‚Selbst‘ korrespondiert lyrischen Verfahren, deren binärer Grundcharakter ästhetische Paradigmen und politische Konstellationen zu Stereotypen verbindet. Diese prägnanten Strategien werden nun in ihrer dichotomen Glätte gezeigt, die zuletzt in der Tigermetapher brüchig wird.

Zwei Termini der Selbstbeschreibung, die eine auf Dichotomie gründende Abgrenzung fundamentieren und die philhellenische Lyrik in auffälliger Häufung durchziehen, sind ‚Nation‘ und ‚Europa‘. Seit dem Aufkommen der Nationalstaatsidee im 18. Jahrhundert ist die Nation zu einem relevanten Instrument der Distanzierung geworden, das ein einheimisches ‚Wir‘ gegen alles ‚Fremde‘ und Nicht-Native abgrenzt. Der weiter gefasste Europa-Begriff geht mit der Idee kontinentaler Gemeinsamkeiten einher und schließt in den europäischen Kulturkreis Gedanken von ‚außereuropäischer Welt‘ und Kolonialismus ein.⁴¹ Die aus diesen Blickwinkeln der Selbstverortung entwickelten ‚lyrischen Ausschlussverfahren‘ sollen nun betrachtet werden.

Das gleichzeitige Auftreten von Nationalismus und Romantik legt die Vermutung nah, dass ein exorbitanter Gebrauch des Nationen-Begriffs im Philhellenismus mit Narrativen aus den Vorjahrzehnten zusammengeht. Diese lohnen einen kurzen Blick: Mit der deutschen Nation ersinnen Romantiker ein „Volksganzes“, das die „Überwindung partikularer Gesellschaftlichkeit“

41 Vgl. Barbara Stolberg-Rilinger. *Die Aufklärung. Europa im 18. Jahrhundert*. 2. Aufl. Stuttgart: Reclam, 2011. S. 21; Rolf Eickelpasch/Claudia Rademacher. *Identität*. Bielefeld: Transcript, 2004. S. 68.

verheißt.⁴² Die romantische Vorstellung von einer deutschen Nation verwirft innerdeutsche Grenzen und regionale Divergenzen, indem sie den ‚national-deutschen Volkskörper‘ als ontologische Größe begreift. Zum Beweis seiner Existenz muss dieser Volkskörper nur noch auf seine organischen Ausgangspunkte zurückgeführt werden. Da eine ‚deutsche Nation‘ vor der Gründung des Deutschen Reiches im Jahr 1871 nur konzeptionell und virtuell legitimiert werden kann⁴³, müssen Romantiker den Drahtseilakt der Ursprungssuche über die Ableitung vermeintlicher Kontiguitäten aus der Volks- und Landesgeschichte vollführen.

Fündig werden sie in germanischer Antike und deutschem Mittelalter⁴⁴: Römerbezwiner Arminius hält mit Klopstock und Möser in das mythische Programm der Romantik Einzug und wird zum ‚Urgermanen‘ erklärt.⁴⁵ Das mittelalterliche Rittertum, von der Romantik „als [...] politische und militärische Institution germanischen Ursprungs“⁴⁶ bewertet, stettet den Volkskörper mit urdeutschen Tugenden aus. Beide Motivkomplexe finden sich im Corpus wieder: Hermann und Kreuzesritter leisten im lyrischen Apparat der Philhellenen – welcher in Zeiten eingefrorener feudalistischer Partikularstrukturen in der ‚Kältekammer‘ Restauration heranwächst – ebenfalls der Ursprungssuche und mentalen Erweckung einer „nationalen Gattungsgemeinschaft“ Vorschub.⁴⁷

42 Wolfgang Müller-Funk/Franz Schuh. „Nationalismus und Romantik“. *Nationalismus und Romantik*. Wien: Turia & Kant, 1999. S. 7-9; vgl. auch Georg Kohler. „Ethos, Demos, Nation“. Ebda. S. 11-24. S. 18.

43 Vgl. Müller-Funk/Schuh. „Nationalismus und Romantik“. *Nationalismus und Romantik* (wie Anm. 42). S. 7-9.

44 Vgl. Müller-Funk. „Sauget, Mütter und Weiber, das schöne Blut der Schlacht! Überlegungen zum Zusammenhang von Literatur, Mythos und Nation“. *Nationalismus und Romantik*. Wien: Turia & Kant, 1999. S. 25-55, hier S. 33ff. u. 51.

45 Vgl. ebda. S. 33.

46 Sabine Pritzkuleit. *Die Wiederentdeckung des Ritters durch den Bürger. Chivalry in englischen Geschichtswerken und Romanen: 1770-1830*. Trier: WVT, 1991. S. 43.

47 Die philhellenische Lyrik stellt den germanischen Hermann in die Reihen der gleichermaßen besungenen Helden des griechischen Altertums; vgl. z.B. Anonym. *Lyra und Schwerdt. Sammlung von Kriegs- und Freiheitsgesängen der heiligen Schaar*. Reutlingen: Stahl, 1821. Vgl. auch „Andenken“. V. 1-4. *CI* (wie Anm. 9). S. 447; Münch. „Bei Griechenlands Wiedergeburt“. V. 21, 29. *CII* (wie Anm. 16). S. 120. Vgl. zur Mittelalter-Rezeption in philhellenischer Lyrik

Überdies kommt das romantische Projekt ‚Nationalismus‘ nicht ohne den Aspekt der Religiosität aus, der die deutsche Volksgemeinschaft transzendiert und mystisch auspolstert. Dabei bleibt das ‚Religiöse‘ schon in der Romantik seltsam inhaltsleer, untersteht es doch dem schwierigen Versuch, mit den säkular-scientistischen Tendenzen der Aufklärung zu synthetisieren. Denn die Romantik schlägt Brücken zwischen Gefühl und Vernunft, Religion und Wissenschaft, Monarchie und Republik⁴⁸, und es ist jenes romantische ‚Nationalismus-Narrativ‘ ein Konglomerat aus historisch-religiösen Identifikations-Potentialen, das den Nationalismus der Philhellenen speist. Es begründet, dass in der Lyrik Obsessionen für das Christentum neben dem aufklärerischen Ruf nach Freiheit stehen können, dass die Jungfrau Maria mit griechischen Philosophen der Antike harmoniert und dass Königstreue und Bürgerrechte keinen unbedingten Widerspruch bilden.

Nach Napoleons säkularen Interventionen in deutschen Landen wird die Reinkarnation eines „mystischen Körpers [...] Christenheit“⁴⁹ zum Mittel der Abgrenzung gegen Frankreich. Selbiges gilt für das Königtum, das in der Romantik ebenfalls als Bestandteil einer ‚pränapoleonischen Ordnung‘ gegen das universalistische *Kaiserreich* Frankreich in Stellung gebracht wird. Das mystifizierte Königtum wird dabei als rückwärtsgewandtes und deutsch-tümelndes Identitäts-Ideal angeboten, das vornehmlich der Abgrenzung gegen die *grande nation* dient.⁵⁰ Als reines Bild und plakatives Alteritätsmittel kommt es in der philhellenischen Lyrik ohne politisches Programm aus und steht – insofern widerspruchslös – neben dem Ruf nach ausgedehnten Bürgerrechten.⁵¹ Hinzu kommt, dass in Zeiten rigider Zensusbedingungen an das Bekenntnis zur Monarchie gekoppelte Freiheits- und Bürgerrechtsforderungen die Kontrollfilter der Behörden geschmeidiger passieren als unmissverständliche Aufrufe zur Volkssouveränität.

z.B. Baggesen. „Scherflein an die Griechen“. V. 29. *CI* (wie Anm. 9). S. 49; Daeves. „Die Themopylen“. V. 82, 83. *CI*. S. 185; Brachmann. „Griechenland“. V. 65-82. *CI*. S. 95f.; Gerber. „Griechenland“. V. 33-40. *CI*. S. 233; „Viennets Sendbrief“. V. 200-203. *CI*. S. 41; Bueren. „Die Kreuzes-Ritter“. *CI*. S. 143ff. Müller. „Die neuen Kreuzfahrer“. *CII* (wie Anm. 16). S. 109f.; Müller. „Der Pargioten Abschied“. V. 19, *CII*. S. 71.

48 Vgl. Müller-Funk. „Sauget, Mütter und Weiber“ (wie Anm. 44). S. 47-51.

49 Ebda. S. 46.

50 Vgl. ebda. S. 47.

51 Vgl. z.B. Gerber. „Griechenland“. V. 157-160, 167, 168, 171-176. *CI* (wie Anm. 9). S. 232ff.

Die lyrische Kritik an Fürstentum, Zensur und mangelnder Freiheit ist aber nicht zu überhören.⁵² Die semantische Akrobatik und Verschränkung von Repräsentationen einer ‚alten Ordnung‘ (die vornehmlich der Abgrenzung gegen Frankreich dient) mit einer vorsichtigen (lyrisch verbrämten) Problematisierung genau dieser Machtstellungen legt Unsicherheiten in der deutschen Selbstverortung frei. Es war schließlich Napoleon, der die Deutschen erstmals *Freiheit und Gleichheit* hat schmecken lassen (man denke etwa an die erste deutsche bürgerliche Demokratie, die sich dank französischer ‚Bemühungen‘ 1793 im Rheinisch-Deutschen Freistaat realisiert). Aber natürlich kann der französische Nationalstaat, obwohl Garant für demokratische Freiheiten, als Identität des persönlichen ‚Erbfeindes‘ kein Vorbild für deutsche Belange abgeben.⁵³ Das Schwanken zwischen rückwärtsgewandter Identitätssuche und behutsamer Neuorientierung ist daher ein Spezifikum deutscher Standortbestimmung im unterdrückten Zwischenjahrzehnt der Philhellenen. Deren lyrisches Getrommel ist vielleicht deutlichster Ausdruck dieser Selbstsuche.

Nationalismus setzt zudem eine Abgrenzung vom Fremden auf Basis charakterlicher Eigenschaften voraus, die als Spezifikum von ‚Volkskörpern‘ aufgefasst werden. Dem Begriff ‚Nationalcharakter‘ liegt die Annahme zugrunde, eine ethnisch, sprachlich und kulturell homogene Gemeinschaft habe sich innerhalb definierter territorialer Grenzen unter stabilen Strukturbedingungen in eine Richtung entwickelt, die dem Volk Eigenschaften von spezifischer Art aufgeprägt habe. Somit eignen nationale Charaktermerkmale zu Differenzierung und Abgrenzung, was die Lyrik als fiktionale Genera auskostet und – anders als zeitgenössische geographische oder politische Berichte – dazu veranlasst, auf jeglichen Anstrich von Objektivität zu verzichten.⁵⁴

52 Vgl. z.B. Schaller, „Der Freiheit Würze“. *CII* (wie Anm. 16). S. 184; Müller, „Die verpestete Freiheit“. *CII*. S. 111f.; ders. „Der Minister“. *CII*. S. 110f.; Gameter, „Beim Zeitunglesen“. *CI* (wie Anm. 9). S. 224f.; Göpp, „Missolunghi's Fall“. V. 20-32, 51, 52. *CI*. S. 252f.; Grosse, „Zueignung“. V. 41-48. *CI*. S. 256ff.; Harrig, „Epistel“. V. 66-70. *CI*. S. 310; Ernst, „Die Osmannen und Hellenen“. V. 183-188. *CI*. S. 218.

53 Vgl. Müller-Funk, „Sauget, Mütter und Weiber“ (wie Anm. 44). S. 46.

54 Hingegen geben sich zeitgenössische landeskundliche Neugriechenland-Schriften als wissenschaftlich-geographische Reporte aus. Sie erscheinen in den ersten Monaten des Revolutionskrieges besonders zahlreich und sollen aufklärerische Funktionen erfüllen. Die Autoren dieser Schriften verstehen Nationen

Philhellenische Lyrik unterschlägt gemeinhin ansehnliche Facetten des Türkischen ebenso wie unvoreilhaft ausgeprägte Ausprägungen des Neugriechischen. So ist der Türke (von wenigen Ausnahmen abgesehen) ein durch und durch erbarmungsloser, gieriger Wüstling, dessen Kälte und Blutdurst ihn zu äußersten Gräueltaten treiben. Die Griechen hingegen werden als edles Volk von edler Herkunft gemalt, das sich in der Perspektive antiken Heldentums durch Kühnheit, Mut und Tapferkeit auszeichnet. Gleichzeitig sind sie mit jener Urmutter der Zivilisation verwandt, der Attribute von Rechtgläubigkeit, Wahrheits- und Freiheitsliebe anhaften. Dort, wo Neugriechen Gefühle unterstellt werden, können sie durchaus ängstlich, traurig und verzweifelt sein, ihre Dispositionen erzwingen manches Klagen, Jammern und Weinen.⁵⁵ Das gefühlige Griechenland ist deutlich weiblich konturiert und steht in Opposition zu seinem männlichen Kontrahenten, dem groben und mitleidslosen Türken.⁵⁶ Die weiblich-rezessiven Charakterzüge der Neugriechen bewirken in Opposition zum männlich-aggressiven Part der Osmanen, dass jene schwach und hilfsbedürftig erscheinen. Sie bedürfen eines starken Partners Europa, der sie aus der Notlage und vom türkischen Belagerer befreit. Diese national-charakterlichen Zuweisungen legen eine tiefe Furcht vor Überfremdung frei und zeigen, dass kulturelle Interessen hinter jenem philhellenischen Identitätsraum *Europa* stehen. Mit seinen beharrlichen

als Trägerinnen von Gemeinschaftseigenschaften und fragen danach, was ‚den‘ Griechen ausmache und was spezifisch Türkisch sei; vgl. Regine Quack-Eustathiades. *Der deutsche Philhellenismus während des griechischen Freiheitskampfes 1821-1827*. München: Oldenbourg, 1984. S. 27. Mitunter vollziehen die Autoren jener Schriften direkte Gegenüberstellungen und Vergleiche türkischer und neugriechischer Charakteristika, wobei sie betonen, dass die (wenigen) unvoreilhaften Eigenschaften der Neugriechen aus der jahrhundertalten Unterdrückungssituation im Osmanischen Raum resultieren, während vorteilhafte Eigenschaften der Türken gegenüber unersprießlichen natürlicherweise deutlich in der Unterzahl sind. Die in diesen Schriften zumindest erwähnten ‚starken Seiten‘ der Türken sollen lediglich dem Anschein wissenschaftlicher Objektivität dienen; vgl. ebda. S. 35. Einer solchen muss sich die fiktionale Lyrik nicht verpflichtet fühlen, deren Türken mit ihren Anflügen von Wahn und kannibalischen Gelüsten in punkto Irrationalität und Grausamkeit jene der semi-wissenschaftlichen ‚Erkundungsschriften‘ um Längen übertreffen.

55 Vgl. z.B. Anonym. „Missolunghi“. V. 5-6. *CI* (wie Anm. 9). S. 30ff.; Bülow. „Missolunghi“. V. 36, 37, 39, 40. *CI*. S. 118ff.

56 Vgl. Polaschegg. *Orientalismus* (wie Anm. 3). S. 260.

Versuchen, Teile Europas zu orientalisieren, wird das Osmanische Reich zum Eindringling, der eine rein europäische Entwicklung verunmöglicht. Man würde heute von einer Auseinandersetzung um Leitkulturen sprechen.

Neben die kulturelle tritt eine hegemoniale Attitüde des philhellenischen Rufs nach Europa: Seit der Aufklärung löst Europa das „christliche Abendland“ in der Vorstellungs- und Begriffswelt der Europäer ab. Die voranschreitenden Erkundungen fremder Erdteile und Völker, deren Aneignung, Unterwerfung und Missionierung, tragen zum neuen Selbstverständnis eines europäischen Kulturkreises bei, der bestrebt ist, sich von den als unzivilisiert empfundenen Anderen abzuheben. Im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert sind die politischen und territorialen Grenzen Europas noch längst nicht vermessen, der gemeinschaftliche Raum wird vielmehr von konzeptionellen Übereinstimmungen abgesteckt, wie z.B. der christlichen Religion, dem Fortschritt, der Gebräuche, der Kunst.⁵⁷ Das eigentlich heterogene Konglomerat von „Monarchien, Fürstentümern, Republiken und Föderationen“⁵⁸ wird über die „Konstruktion einer gemeinsamen Vergangenheit“⁵⁹ zu einem einheitlichen Gewebe verflochten, das Herrschaftsansprüche stellt und verteidigt.⁶⁰ Das Fremde auf europäischem Boden, das Ressourcen- und Machtteilung und zudem anstrengende kulturelle Auseinandersetzung erzwingt, ist nicht erwünscht. Folglich wird die Vertreibung vom ‚eigenen‘ Kontinent mit lyrischen Formeln gefordert: „Europa jauchzet ob Deines [Griechenlands] kühnen Strebens“⁶¹, „Europas Fürsten treten in die Schranken.– Seht! Wie schon jetzt des Islams Pforten wanken“.⁶² Die emotionale Vehemenz, mit der Philhellenen die Herrscher Europas immer wieder ermahnen, Griechenland zu erretten, wurzelt eben nicht nur in einer kulturhistorisch begründeten Solidarität für ein ‚befreundetes‘ Volk. Deutschland ist schließlich Teil jenes

57 Vgl. Stolberg-Rilinger. *Aufklärung* (wie Anm. 41). S. 21ff.

58 Stolberg-Rilinger. *Aufklärung* (wie Anm. 41). S. 22.

59 Eickelpasch/Rademacher. *Identität* (wie Anm. 41). S. 69.

60 Neuber konstruiert eine gemeinsame Vergangenheit der Völker Europas in religiöser („Europas Fürsten ruft der Herr zusammen“, V. 1) und kultureller („Geschlechter, die aus Hella's Sproß entstammen“, V. 5) Hinsicht, *CII* (wie Anm. 16). S. 123. Der Vers „Europas Heil und Ruhm muß untergehen“ verweist auf die Gefahr der Entmachtung Europas durch das Osmanische Reich; Neuber. V. 5. *CII* (wie Anm. 16). S. 123 (Übers. aus dem Englischen; vgl. *CII*. Anm. 143).

61 Deuern. „Wort an Griechenland“. V. 13. *CI* (wie Anm. 9). S. 186ff.

62 Baldamus. „Europas Volksstimme“. V. 55, 56. *CI*. S. 51f.

Europas, das sich aktuell zu einer politischen Großmacht formiert, Handelsräume erschließt und Kolonien aufteilt.

In der Lyrik der Philhellenen fällt der Einsatz kontrastiver Verfahren auf, die auf der Anwendung kollektiver Symbole aus dem weiten Komplex der Naturerscheinungen basieren.⁶³ Aus den Bereichen der Jahres- und Tageszeiten, Licht- und Feuererscheinungen, Fruchtbarkeit- und Ödnis der Erde, Wetter und Naturkatastrophen leiten sich Symbolfelder ab, die in der Lyrik traditionell Verwendung finden, nun aber erstmalig in den Zusammenhang des griechischen Freiheitskampfes gestellt und mit den philhellenischen Stereotypen von Identität und Alterität in Gleichklang gebracht werden.⁶⁴ Die Dichtung verfährt mit den Naturerscheinungen nach demselben Muster reduktionistischer Weltfragmentierung, dessen sie sich bei der Stereotypisierung von beispielsweise ethnischen Merkmalen bedient. Hybride Repräsentationen weltlicher Entitäten werden schlicht nicht anerkannt: Tag und Nacht ignorieren die Dämmerung, Winter und Frühling den Herbst, die Grausamkeit der Türken schließt Barmherzigkeit, der Edelmut der Griechen Grausamkeit aus. Die binären Grundlagen von Naturerscheinungen werden in einen sinnbildenden Zusammenhang mit Selbst- und Fremdwahrnehmung gestellt und in simple Formeln der Abgrenzung gefasst.

Selbiges gilt für Tiermetaphern. So pendelt sich der deutsche Adler auf Augenhöhe mit dem griechischen Raubvogelpendant, der Eule, ein.⁶⁵ ‚Der‘ Türke wird nicht an Himmelsgeschöpfe gebunden, die Konnotate von

63 Zum Kollektivsymbol als bildlich-sprachlicher Handlungsweise eines gemeinschaftlichen Trägers vgl. Carsten Martin. *Die Kollektivsymbolik der Jahreszeiten im politisch-lyrischen Diskurs des Vormärz*. Hamburg: Kovac, 2005. S. 20f.; Jürgen Link. „Über Kollektivsymbolik im politischen Diskurs und ihren Anteilen an totalitären Tendenzen“. *KultuRRevolution* 17/18 (1988): S. 47-53. S. 48.

64 Vgl. Anonym. „Viennets Sendbrief“. V. 64, 79-81, 168, 180. *CI* (wie Anm. 9). S. 36ff. (Ödnis und Fruchtbarkeit); Coutelle. „Krieg den Türken!“ V. 3. *CI*. S. 180f. (Feuer); Anonym. „Gedanken über den Aufstand der Griechen gegen den Türken“. V. 12, 43-46. *CI*. S. 17f. (Tageszeiten); Anonym. „Zum Neujahr 1826“. V. 41-48. *CI*. S. 44ff. (Naturkatastrophen); Ludwig Blum. „Klagen Griechenland's“. V. 79-84. *CI*. S. 66ff. (Jahreszeiten).

65 Vgl. Bube. „Lord Byron“. V. 24. *CI*. S. 116; Bueren. „Die Schlacht von Navarino“. V. 35. *CI*. S. 147; ders. „An das deutsche Volk“. V. 2, 51. *CI*. S. 122f.; Müller. „Die Eule“. *CII* (wie Anm. 16). S. 67ff.

Freiheit und Weisheit transportieren, sondern fristet sein Dasein als Kriechtier.⁶⁶ Den Höhepunkt animalischer Dämonisierung bildet die Gleichsetzung des Türken mit der biblischen Schlange, die den Teufel selbst verkörpert und in der Johannesoffenbarung von geflügelten Himmelswesen (!) vernichtet wird.⁶⁷

Hier soll jedoch ein kurzer Blick auf eine Ausnahme gerichtet werden, die vom dichotomen Reduktionismus graduell abweicht. Der Türke findet seine metaphorische Übersetzung in der Lyrik der Philhellenen auffällig häufig im Tiger. Diese Setzung wurde mehrfach beobachtet und untersucht, so von Irmgard Scheitler, die nachverfolgt, dass der Tiger als Sinnbild ungebändigter Boshaftigkeit seit der Frühen Neuzeit auf den Türken zugeschnitten ist.⁶⁸

66 Vgl. Blum. „Klagen Griechenlands“. V. 150. *CI* (wie Anm. 9). S. 66ff. (Gewürm); Ernst. „Die Osmanen und Hellenen“. V. 70. *CI*. S. 213ff. (Molch); Conz. „Sonnenfeyer“. V. 125. *CI*. S. 176ff. (Python)

67 „Des Siegers Fuß steht auf den Ungeheuern, / Wie einst der Engel auf der Hölle Brut“; Bueren. „Die Schlacht von Navarino“. V. 25, 26. *CI* (wie Anm. 9). S. 146ff.; vgl. Die Bibel. Apk Joh 12, 7-9.

68 Vgl. Scheitler. „Griechenlyrik“ (wie Anm. 1). S. 206 (Anm. 74). Ein tieferer Blick in die Lyrik der Befreiungskriege zeigt jedoch, dass auch Napoleon nicht so selten mit dem Tiger gleichgesetzt wird; vgl. Polaschegg. *Orientalismus* (wie Anm. 3). S. 255 (Anm. 198). Vgl. auch Theodor Körners *Letzter Troß* und Grillparzers *Napoleon*. Polaschegg überlegt, dass der vergleichsweise massenhafte Gebrauch der Tiger-Metapher in der philhellenischen Lyrik von einer semantischen Übereinstimmung von Bildspender und -empfänger herrührt: Türke wie Tiger stammt aus *Asien*, was den Philhellenen ein Argument nationaltypischer Anlagen in die Hände spiele; Polaschegg. *Orientalismus* (wie Anm. 3). S. 254f. Das Argument hätte aber für die Zeit der Türkenkriege ebenfalls gegolten. Es ist deswegen eher anzunehmen, dass die Tiger-Metapher eine poetische Modeerscheinung ist, die an das berühmte romantische Poem William Blakes *The Tyger* anknüpft. Blakes Gedicht stilisiert die Raubkatze zum Inbegriff des Bösen, dem das Lamm als unschuldiger Antagonist gegenübersteht. Da die Schreibweise *Tyger* bereits zum Zeitpunkt der Erscheinung des Blake-Gedichts (1794) archaisch anmutet, wird sie als sein Spezifikum angesehen; vgl. Duncan Wu/Davis Miall. *Romanticism*. Berlin/Oxford: Blackwell, 2000. S. 77. Insofern kann man eine Adaption der Blakeschen Schreibweise bei Schumann annehmen; vgl. z.B. Schumann. „An Deutschland“. V. 8, 61. *CII* (wie Anm. 16). S. 213ff.; ders. „An den nordischen Adler“. V. 39, 40, 43. *CII*. S. 216ff.; ders. „An den Genius der Unschuld“. V. 12, 40. *CII*. S. 218f. Ein Zusammenhang zwischen Blakes Gedicht und dem Tiger-Motiv in der philhellenischen Lyrik wird eindeutig bei Gerber

Bisher wurde aber noch nicht berücksichtigt, dass der türkische Tiger einem griechischen Löwen gegenübersteht – und dies, obwohl sich die Großkatzten mehrfach auf dem Kampfplatz ein und desselben Gedichts begegnen.⁶⁹ Allein der Umstand, dass Tiger und Löwe derselben Gattung angehören – *Panthera* –, macht eine gewisse Ebenbürtigkeit sinnfällig. Und obwohl die Philhellenen den Tiger als grausames und blutrünstiges Monster diffamieren, können sie doch nicht gänzlich die Konnotate seiner kulturhistorischen Bedeutung ausradieren⁷⁰: Hinter der Abscheu macht sich Ehrfurcht vor dem König des Dschungels bemerkbar, wenn beispielsweise der Sohn Hellas als „mit dem Königstieger kämpfender Sieger“⁷¹ bezeichnet wird oder der griechische Löwe endgültig gegen den Tiger zu verlieren droht.

Die gewaltigen Kräfte des Tigers bedeuten eine enorme Bedrohung: Einmal durch den revolutionären Ruf der *Epanástasis* entfesselt, tobt das Ungeheuer seine Blutgier aus und entwickelt zur Verteidigung seines unrechtmäßigen Territoriums tödliches Gewaltpotential. „Weh, Deutschland, dir! Wenn es den Leu verschlang“⁷² warnt Schumann vor den Folgen einer griechischen Niederlage. Er befürchtet, ein Sieg gegen Griechenland könne Expansions-

nachweisbar; vgl. Gerber. Griechenland. „Ein Gedicht“. V. 89, 90. *CI* (wie Anm. 9). S. 232ff. Scheitlers Postulat, es handle sich bei der philhellenischen Tiger-Metapher um eine besonders respektlose Diffamierung des türkischen Feindes, muss vor diesem Hintergrund einmal mehr differenziert werden: Der „Tyger“ Blakes ist zwar die Ausgeburt des Bösen. Die ungeheure Macht und Majestät des Tigers durchdringt die Verse aber ebenfalls.

69 Vgl. Anonym. „Ipsara“. V. 33, 57. *CI* (wie Anm. 9). S. 23ff.; Schumann. „An Deutschland“. V. 8, 61, 67, 68. *CII* (wie Anm. 16). S. 213ff.; ders. „Auf die Nachricht“. V. 7. 30. *CII*. S. 220ff.; Gerber. „Griechenland: Ein Gedicht“. V. 90, 437. *CI* (wie Anm. 9). S. 232ff.

70 „Eine ähnliche Rolle, wie sie der Löwe in der Vorstellung der Afrikaner und Europäer spielt, hat der Tiger in der Kultur der asiatischen Völker inne. Würde der Löwe hier ‚König der Tiere‘ genannt, galt der Tiger dort als ‚Herrscher über alle Tiere‘, ‚König des Dschungels und der Wälder‘, ‚Zar der Taiga‘ usw. In Asien gibt es Gebiete, in denen es die Bewohner nicht wagen, den Tiger bei seinem gemeinen Namen zu nennen. [...] Und es gibt – oder zumindest gab – vor nicht lange zurückliegender Zeit ganze Volksstämme, bei denen der Tiger den Status einer Gottheit hatte“; Vratislav Mazák. *Der Tiger. Panthera tigris*. 4. Aufl. Heidelberg/Berlin/Oxford: Spektrum, 1996. S. 9.

71 Bueren. „An Lord Byron“. *CI* (wie Anm. 9). S. 125ff.

72 Schumann. „An Deutschland“. V. 68. *CII* (wie Anm. 16). S. 215.

gelüste entfachen, des Tigers Gier wecken, ihn seine erstarkten Klauen gen Deutschland richten lassen. Das Einschreiten Deutschlands wird aber vor allem notwendig, weil dem Tiger ein größeres Kampfpotential zugetraut wird, als dem Löwen. Der nimmt sich gegen das „graue Ungeheuer“ (V. 65) vergleichsweise harmlos aus. Die animalische Strategie endgültiger Abgrenzung funktioniert in der Tiger-Metapher, solange das unkontrollierbar Böse gegen den Heldenmut des Löwen steht. Auf seinem moralischen Sockel ist der Löwe über die Bestie erhaben. Wenn sich aber Kriegserfahrung und Wehrtauglichkeit in das Wettrüsten um katzenhafte Überlegenheit mischen, liegt der Tiger vorn.

Man könnte angesichts philhellenischer Lyrik-Trends argwöhnen, die monotone Reproduktion von Selbst- und Fremdbildschablonen verdanke sich der unreflektierten Eingliederung in den Strom der Zeit. Aber ist der Umgang mit ihnen deshalb apologetisch ‚naiv‘ zu nennen? Sicher nicht, denn einige Gedichte zeugen unmissverständlich von einer bewussten Verwendung von Stereotypen, und zwar dann, wenn Perspektiven gedreht, wenn aus türkischer Sicht gesprochen wird: „Es machten ihm [dem Sultan] in dem und nächsten Jahren / Viel Ungemach die unbeschnittnen Hunde“⁷³, kehrt Chamisso die animalische Entwertung um und erklärt den Christen, der zu allem Überfluss auf ein genitales religiöses Zugehörigkeitsmerkmal reduziert wird, zum Köter.

Gottfried Wilhelm Bueren treibt mit seinem *Kriegslied der Osmanen* ein trickreiches Spiel, wenn das türkische Heer als „löwenkühn“ und als erfahrener Welteroberer dargestellt wird, während der griechische Feind zum „rohen Volk von Knechten“ und zur „wilden Kriegshorde“ verkommt.⁷⁴ Das Kriegslied der Osmanen spielt der philhellenischen Fremdwahrnehmungsgewohnheit einen Streich. Bueren, Autor mehrerer Gedichte, die in stereotyper Manier den Türken herabwürdigen, liefert den Beweis, dass ihm vollkommen bewusst ist, dass ein starkes nationales Selbstbild nur zum Preis

73 Chamisso. „Verbrennung der türkischen Flotte zu Tchesme“. V. 4, 5. *CI* (wie Anm. 9). S. 173f. Während der frühneuzeitlichen Türkenkriege wird „Türkenhund“ zum geflügelten Schimpfwort; vgl. Scheitler. „Griechenlyrik“ (wie Anm. 1). S. 206; Özyurt. *Türkenlieder* (wie Anm. 24). S. 90, 232, 250, 307, 318. Philhellenische Lyriker lassen in dieser Deutungstradition „wüthende Hunde“ und „Stambuls Bluthunde“ auf griechische Gegner los; vgl. Hempel. „Aufruf“. V. 18. *CI* (wie Anm. 9). S. 350; Anonym. *Lyra und Schwerdt* (wie Anm. 47) „Reuterlied“. V. 10. *CI*. S. 468.

74 Bueren. „Kriegslied der Osmanen“. V. 11, 21, 26, *CI* (wie Anm. 9). S. 149f.

einer ungerechtfertigten Degradierung des Anderen zu haben ist. Des Türken „Roß“ ist in Wirklichkeit „gleich schnell, sein Schwert gleich scharf“ (V. 4). Bueren und Chamisso decken eine Metaebene auf⁷⁵, die um die Mechanik von Stereotypen weiß. Das Ausbleiben einer Konsequenz – nämlich die Abkehr vom inhumanen Feindbild – zeigt auf, dass sich die Lyrik der Philhellenen der Objektivität und Wahrheitsfindung verweigert und die Lüge in den Dienst einer Nutznießung stellt.

VI. Politische, kulturelle und ideologische Funktionen philhellenischer Lyrik

Die oben besprochenen Motive und lyrischen Verfahren besitzen keinen autonomen ästhetischen Wert, sondern kreisen ununterbrochen um das Schwerefeld von Identität und Alterität. So ist beispielsweise die Übertragung von Oppositionsbeziehungen aus dem Natureich immer mit dem Ziel verbunden, anthropologische Unterschiede zu konsolidieren und Zivilisationen gegeneinander auszuspielen.⁷⁶ Nach Carsten Martin liegt, wenn der Gebrauchscharakter einer Lyrik die Autonomie ihrer ästhetischen Reizwerte aushebelt, *politische* Dichtung vor.⁷⁷ Inwiefern ist die philhellenische Lyrik politisches Handeln und worin liegt der Gebrauchswert ihrer Selbst- und Fremdbilder? Sie ist politisch, obwohl sie in Form und Inhalt einem Konflikt überantwortet wird, mit dem sie realpolitisch nichts zu tun hat. Zwar mag die Lyrik zur Mobilisierung der Philhellenen-Bataillone beigetragen und damit eine Brücke zum realen Kriegsgeschehen geschlagen haben. Bataillone und Hilfsvereine sind aber nur der Effekt einer Kopfgeburt und nicht die tagespolitische Reaktion auf eine unmittelbare existentielle Notlage. Und gerade die Mittelbarkeit des griechischen Krieges, die politisch-kulturelle Distanz zum (orientalisierten) griechisch-türkischen Konfliktraum, begründet seine Eignung als Artikulationsträger aktueller Botschaften im zensierten Restaurationsdeutschland.

75 Mit Perspektivwechseln spielt außerdem Johann Heinrich Müller: „Dem halben Mond ist auch noch was möglich – zu dämmen die Frechheit / Des wahn-sinnigen Volks, daß einen Herrn verläßt und gegen ihn wütet!“; Müller. „Der halbe Mond und die Sonne“. V. 2, 3. CII (wie Anm. 16). S. 7.

76 Vgl. Anm. 64 und 66.

77 Martin. *Kollektivsymbolik der Jahreszeiten* (wie Anm. 63). S. 13.

Dass philhellenische Lyrik einen Beitrag zum innerdeutschen Zeitgespräch leistet und politisch meinungsbildend wirkt, findet in der Rezeption vielfach Erwähnung. Zumeist bleibt aber die tagesaktuelle Lage als Motiv literarischen Handelns hinter seinen Funktionen kultureller Standortbestimmung und ideologischer Vergangenheitsbewältigung zurück. Diese Stellung ist m. E. nicht gerechtfertigt. Die *Gegenwart* ist ein mindestens gleichwertiger Antrieb für die Revitalisierung historischer Klischees, was ihre Einbettung in Freiheitsforderungen (deren dezidiertes Äußern in der gegenwärtigen Öffentlichkeit undenkbar wäre!), die mannigfachen Rufe nach Europa, der hämmernde Nationen-Begriff, die Ausgabe revolutionärer Parolen Freiheit und Brüderlichkeit und die versteckte Missbilligung gegenwärtiger Zustände nahelegen. Die auf den Vehikeln von Identität und Alterität transportierten politischen Botschaften sind so eindeutig wie möglich im zensierten Restaurationsdeutschland. Die oben beschriebenen Gesinnungsabweichungen und der bewusste Umgang mit der Mechanik der Stereotypie decken den Verschleierungs- und Politisierungscharakter philhellenischer Selbst- und Fremdbilder auf. Auf dem Hintergrund, dass Identitätsstrategien im Philhellenismus einem Selbstversprechen auf bessere Zeiten gleichkommen und Alterität zum generellen Anklagemittel von Missständen wird, lässt sich der Ausspruch „Bis zertreten die Türken, bis erschienen wir werth unseres Ursprungs“⁷⁸, folgendermaßen lesen: Wenn der Philhellene nach dem Ursprung des Europäischen fragt, der deutlich als griechisch markiert ist, heißt dieser Wert Demokratie, Zivilisation, Freiheit und jetzt – angesichts des aktuellen Ereignisses – revolutionäre Energie. Die Bestätigung des Selbst im griechischen Ideal hängt dabei vom Stärkegrad der

78 Anonym. „Griechenland“. Aus dem Englischen des Thomas Campbell. V. 36, 37. *CI* (wie Anm. 9). S. 19f. In der Übersetzung des englischen Gedichts steckt nicht nur der gemeinschaftliche Machtanspruch, der sich in der europäischen Abgrenzung gegen das Fremde manifestiert, sondern ebenso die Möglichkeit, Symbole revolutionärer Bestrebungen, wie den „Freyheitsbaum“ (V. 3), unzensiert besingen zu können. Umsturzambitionen werden in der philhellenischen Lyrik nicht selten unter den Deckmänteln von Übersetzungen (vgl. z.B. „Viennets Sendbrief“. V. 115-133. *CI*. S. 39) und fremdnationalen Zusammenhängen artikuliert (wozu sich die demokratischen Verfassungen Spaniens und Amerikas besonders gut eignen; vgl. etwa Gameter. „Beym Zeitunglesen“. *CI*. S. 256f.; Grosse. „Zueignung“. V. 41-48. *CI*. S. 257).

gegenwärtigen Missstände ab, die zerschlagen gehören.⁷⁹ Die Inwertsetzung des Eigenen regelt sich als Gegengewicht der Herabwürdigung des Fremden ein, das eben jene Werte negiert oder deren Durchsetzung verhindert. Die deutsche Willensbekundung zur (Selbst-) Wertsteigerung lässt sich in einem zensierten Land über das lyrische Klein-Format mit Hilfe literarischer Chiffre-Strategien multiplizieren. Der Türke fällt als Kollateralschaden des lyrischen Hypes aus.

Unterhalb dieser metaphorischen Lesart des Zitats – „Bis zertreten die Türken, bis erschienen wir werth unseres Ursprungs“ – schwelt eine Form inhumaner Abgrenzung, die unentschuldig bleibt (denn es ist der *Türke*, der zertreten werden soll). Die Turkophobie trägt einer Nutznießung Rechnung, die von anderer Schärfe ist und die, wie gezeigt wurde, über die Verwendung kontrastiver Verfahren verwirklicht wird, die aus der Minderwertigkeit des Anderen eine Legitimation hegemonialer Ansprüche beziehen. Das Ziel: Sichern der Pfründe im Wettbewerb eines modernen Europas und die Vermeidung eines weiteren Abfalls hinter der fortgeschrittenen Technisierung, Demokratisierung, Modernisierung und Kolonialisierung der großen europäischen Nachbarn.

Zur Stärkung der eigenen Position erscheint eine deutschnationale Einheit unabdingbar, wobei der Ruf nach ihr als Echo des enormen Patriotismus der Befreiungskriege nachhallt. Dabei ist eine deutsche Nation im restaurativen Territorialstaat des philhellenischen Jahrzehnts noch ein unklares Ziel, die Grenzen eines solchen Staates sind noch längst nicht vermessen. Die dahingehende Wirkmacht philhellenischer Lyrik entfaltet erst in den Folgejahrzehnten mit Märzrevolution 1848, Frankfurter Nationalversammlung 1848/49 und der Reichsgründung 1870/71 konkrete Gestaltungskraft.⁸⁰

79 Zu den nationalspezifischen Zielen europäischer ‚Philhellenismen‘ vgl. Gunnar Hering: „Der griechische Unabhängigkeitskrieg und der Philhellenismus“. *Der Philhellenismus in der westeuropäischen Literatur 1780-1830*. Hg. Alfred Noe. Amsterdam/Atlanta: Rodopi, 1994. S. 17-72. S. 56ff. Für Deutschland heißen diese Missstände vor allem Feudalismus, Repression und Pauperismus.

80 Dass sie eine haben würde, muss für die Dichter des Philhellenismus außer Frage stehen. Sie haben 1813/14 mit Arndt und Körner erlebt, dass Lyrik als meinungs- und willensbildendes Instrument eine ständeübergreifende Wirkmacht entfalten konnte; vgl. Ernst Weber: *Lyrik der Befreiungskriege (1812-1815). Gesellschaftspolitische Meinungs- und Willensbildung durch Literatur*. Stuttgart: Metzler, 1991. S. 74ff. Im Unterschied zur Lyrik der Befreiungskriege wird die der Philhellenen jedoch nicht vom Bestreben der Obrigkeit angeregt

Da das patriotische Pathos philhellenischer Lyrik mit seinen simplen Abwertungsstrategien die Schneisen eines Feindbildes auf ermüdende Weise austritt, soll zum Schluss ein letzter Verweis auf jene Abweichungen stehen, die bei Ferdinand Freiligrath, dem „See-Captain“ und Karl Phil. Conz bemerkbar werden.⁸¹ Sie sind es, die dem fundamentalistischen Duktus des Corpus wohl tun und dem Lyrik-inhärenten Ruf nach mehr Freiheit und Demokratie halbwegs gerecht werden.

oder gelenkt. Im Gegenteil identifiziert das Gros deutscher Kanzler, Fürsten und Könige den griechischen Krieg als Unruheherd, der den politischen Staterhalt bedroht; vgl. Friedgar Löbker. *Antike Topoi in der deutschen Philhellenenliteratur. Untersuchungen zur Antikerezeption in der Zeit des griechischen Unabhängigkeitskrieges (1821-1829)*. München: Oldenbourg, 2000. S. 12. Philhellenen führen im Untergrund lyrischer Verschleierungsstrategien jene Hoffnungsartikulationen fort, die nach Ende des deutschen Befreiungskrieges mit Polizeiwillkür und Demagogeninhaftierung torpediert worden sind. So gesehen ist die philhellenische Dichtung die erste deutsche Lyrik ‚von unten‘.

- 81 Zwei weitere Gedichte entlarven philhellenische Freund-Feindbild-Dichotomien als Vorurteil: Anonym. „Aufs Neujahr 1822“. V. 25-28, 43-51. *CI* (wie Anm. 9). S. 6-7 und Anonym [Gottfried Müller] „Hellas! Hellas! Land der schönen Trümmer...“. *CI*. S. 22. Müller relativiert philhellenische Alteritätsstereotype auf dem Hintergrund seiner Heimkehr als Kriegsfreiwilliger; vgl. Valerio Furneri. „Die deutschen Freiwilligen im griechischen Freiheitskampf“. *Graecomania. Der europäische Philhellenismus* (wie Anm. 12). S. 119-131. S. 126f.